



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Haydn: L'incontro improvviso; Bernhard Berchtold, Elisabeth Breuer, Markus Miesenberger, Rafael Fingerlos, Anna Willerding, Annastina Malm, Michael Wagner, L'Orfeo Barockorchester, Michi Gaigg (2019/20); cpo (2 CDs)

Die Oper „L'incontro improvviso“ ist sozusagen Haydns „Entführung aus dem Serail“ mit dem Unterschied, dass das gesamte Personal aus Arabien stammt, inklusive Ali, der seine Rezia befreien will. Dieser tritt freilich erst nach einer halben Stunde in die Szene, um ratlos sein Schicksal zu beklagen. Bernhard Berchtold tut dies mit seinem hellen Tenor in einer der Rolle angemessenen Larmoyanz. Dazu trägt hier auch das sehr betulich spielende Orfeo Barockorchester bei. Es klingt alles akkurat, aber auch ein wenig steif. Später rüstet Ali sich zum Kampf. Und hier hat Haydn ihm eine Arie geschrieben, die vom Tenor das Äußerste fordert: Kraft und Sprünge durchs ganze Register. Das Orchester hat endlich zu einer vorwärtsreibenden Anfeuerung gefunden.

Osmin ist die komische Rolle, er gehört hier nicht (wie bei Mozart) zum Hofstaat des Sultans, sondern ist der fresslustige Diener von Ali. Markus Miesenberger übertreibt es an vielen Stellen mit der derb lautmalerischen Ansprache, nicht aber in „Che sian i Calandrini“. Hier brilliert er mit virtuosem staccatissimo Parlando. Schön, wie Elisabeth Breuer in der Rolle der Rezia mit ihrer kristallinen unmodulierten Stimme so etwas wie kindliche Naivität ausstrahlt, obwohl das Orchester um sie herum tobt in „Or vicina a te“. Dann gibt es noch die Sklavin Dardane, die Ali zum Schein verführen will. Annastina Malm stattet diese Figur fast mit mehr Emotion und Verve aus, als man bei der Hauptfigur Rezia erlebt.

Die 1775 in Esterházy uraufgeführte Oper ist – wie immer bei Haydn – voll von witziger und interessanter Musik. In vielen Nummern trifft Michi Gaigg den Ton, aber nicht durchgehend.

Richard Lorber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

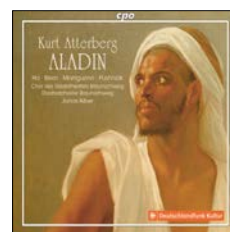
Rossini: Edipo a Colono; Nahuél di Pierro, Filarmonica Gioachino Rossini, Coro del Teatro della Fortuna, Fabrizio Ruggero (2022); Audax

Hierbei handelt es sich sicherlich um einige der unbekanntesten Notenseiten Gioachino Rossinis. Während inzwischen nicht nur seine komischen, sondern auch die ernsten Oper weltweit eine Renaissance erfahren, ist die 1816, fast zur Hälfte seiner Hauptkomponierlebenszeit, im Alter von 25 Jahren verfasste Schauspielmusik zu „Ödipus in Kolonos“ von Sophokles ab und an nur in den Rossini-Festspielorten Pesaro oder Bad Wildbad zu hören. 44 Minuten dauern die Nummern, zwei instrumental, drei Chöre, zwei Bassarien plus diverse Rezitative.

Typisch profund und melodiewohl-tönend hebt die Ouvertüre an, auch die anderen Werke auf ein italienisches Libretto von Giambattista Giusti könnten direkt einem seiner eher düster-ernsthaften Bühnenwerke entnommen sein. Auch wenn Rossini selbst damals vornehmlich mit dem „Barbier von Sevilla“ und „La cenerentola“, seinen Komödienklassikern also, beschäftigt war. Von ihm selbst sind vermutlich nur die gesungenen Teile; Giusti selbst, kein Theater, hatte sie bei dem „Schwan von Pesaro“ bestellt. So sollte nach antikischem Maß die schlichte, profunde Schönheit dieser Sprache musikpathetisch verstärkt werden.

2022 wurde das für die einstigen italienischen Musiziergewohnheiten einmalige Werk mal wieder in Pesaro konzertant gegeben, daher kommt diese ordentliche Aufnahme, die den wackeren Coro del Teatro della Fortuna und die brave Filarmonica Gioachino Rossini klanglich in den Mittelpunkt stellt. Fabrizio Ruggero rührt das sehr gediegen voranschreitend dirigentisch an. Nahuél di Pierro gibt mit etwas monochromer, fülliger Stimme den Oedipus, aber allzu viel wird ihm hier auch nicht abverlangt.

Manuel Brug



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Atterberg: Aladin; Staatsorchester Braunschweig, Jonas Alber (2017); cpo (2 CDs)

Man reibt sich die Augen. Diese Oper wurde 1941 in Chemnitz kurz nach ihrer Stockholmer Kreation erfolgreich erstaufgeführt. Man mag es im dritten Kriegsjahr verstehen, dass das Publikum nach eskapistischer Ablenkung dürstete. Da kam das harmlose, musikalisch mindestens 40 Jahre zu spät kommende Märchenspiel „Aladin“ von Kurt Atterberg (1887–1974) natürlich gerade richtig. Wie im noch viel späteren Disney-Film bekommt der Bettler Aladin dank seines reinen Herzens und mit Hilfe des Lampengeistes seine schöne Prinzessin.

Die Figuren sind sympathisch flache „1001-Nacht“-Abziehbildchen, eingekleidet in orientalistischen Klangflittertand und bunte Exotismus-Rhythmik. Das ist so hoffnungslos altmodisch, dass es schon wieder rührt. Und es ist natürlich auch zeithistorisch spannend. Atterberg, zeitlebens Ingenieur am schwedischen Patentamt, aber in seiner Heimat ein wichtiger Musikfunktionär und mit den Nazis zumindest aus Erfolgsgründen kollaborierend, war so zweifach abgemeldet. Der löbliche Mitschnitt dieser Braunschweiger Premiere von 2017 war erst die dritte „Aladin“-Produktion überhaupt.

Natürlich konnte Atterberg komponieren, freilich höchst konventionell, und melodisch kann er es mit seinem Freund Richard Strauss gar nicht aufnehmen. Ebenso ist das im Original deutsche Libretto von Bruno Hardt-Warden und dem als Jude lange nicht genannten Ignaz Michael Welleminsky nur Operschwarzbrod. Das Staatsorchester Braunschweig unter dem zupackenden Jonas Alber liefert mit seinem guten Ensemble, aus dem der furchtlos attackierende Tenor Michael Ha herausstrahlt, trotzdem ein feines Plädoyer für diese in jeder Hinsicht kuriose Oper.

Manuel Brug